



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der russische Soldat

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der russische Soldat



Der Grashdanin des Fürsten Meschtscherski hat einen militärischen Mitarbeiter, der in einer langen Reihe von Feuilletons das russische und das ausländische Kriegswesen nach allen Richtungen durchackert. Aus dem dreiundachtzigsten dieser Feuilletons lohnt es, die unter dem Titel: „Wen fürchtet der Dreibund“ erschienene, in ihrer Art mustergiltige und in ihrer offenherzigen Naivität kaum zu übertreffende Schilderung des russischen Soldaten hervorzuheben. Im folgenden wird dem Leser eine meist wörtliche Übersetzung dieses Feuilletons geboten.

Unser Soldat, so beginnt der Artikel, geht ausschließlich aus einem Stande hervor, der von der Wiege an zu fortgesetzter Anstrengung, zu Arbeit, Hunger und Kälte gewöhnt wird; er ist ein im höchsten Grade gefügiges, nie widersprechendes und unbeschreiblich duldsames Wesen. Jedem, der unter den Soldaten gelebt hat, der sie nicht nur aus der Ferne kennt, sind der Humor und die Gutmütigkeit bekannt, womit er immer scherzend und spottend seine schwere Lage erträgt. In unserm merkantilen Jahrhundert, wo jeder dem Gewinn nachjagt, ist es ein Genuß, das Auge einem Menschenschlage zuzuwenden, der jederzeit bereit ist, mit dem Leben für seine Freunde einzutreten. Der Soldat ist der Vertreter des Idealismus unsrer Zeit, der treue Diener höherer sittlicher Grundsätze, ein Mensch, der in Kriegszeiten, wenn das Vaterland blutige Opfer fordert, sie ohne zu murren bringt, ganz wie seine Vorgesetzten es thun. Er allein aber ohne Ehrgeiz, und ihm fällt ausschließlich die Gefahr zu. Im Kampfe ermutigt sein ernstes, ruhiges und gutmütiges Gesicht die, die die Zuversicht verlieren; nach dem Kampfe aber überläßt er den Vorgesetzten die Vorbeeren des Sieges, der durch seine Anstrengungen und sein Blut erworben wurde, und schärft, obgleich er hungrig, müde und matt ist, das

Bajonett zu neuem Kampfe. Wem anders als unserm grauen Soldaten, und ihm ausschließlich, danken wir die ruhmvolle Vergangenheit der russischen Armee, und heute scheut nur vor ihm, vor seinem unüberwindlichen Bajonett die bewaffnete Macht unsrer Feinde zurück.

Der bekannte englische Korrespondent McCahan, der Freund Skobelews, der unsre Truppen bei all ihren Expeditionen in Zentralasien begleitete, giebt in einer seiner Schriften eine höchst zutreffende Charakteristik des russischen Soldaten, die aus dem Munde des Fremden noch an Wert gewinnt.

Wir versuchen aus der Beobachtung des Engländers und aus eigener Kenntniß eine Skizze unsers Soldaten zu entwerfen.

Geboren wurde Iwan Iwanow — so nannte der Engländer den russischen Durchschnittsoldaten — als Leibeigner. Sein Vater, Iwan Michailow war auch Bauer und, wie alle seine Vorfahren, Leibeigener. Sein Lebtage hat Michailow nichts gekannt als schwere Arbeit und dürftigste Nahrung. Vor Aufhebung der Leibeigenschaft mußte er von sieben Tagen in der Woche vier für seinen Herrn arbeiten, sich selbst verpflegen, Pferd und Ackergerät stellen und durch die Arbeit der übrigen drei Tage sich und die Seinen erhalten. Bedenkt man, daß die klimatischen Verhältnisse Rußlands volle sechs Monate lang die Arbeit unmöglich machen, so begreift man, daß nicht eben das glänzendste Los Michailow zu teil wurde. Nachdem er den ganzen Tag für den Gutsherrn gearbeitet hatte, brauchte er noch die halbe Nacht für sich, und als Nahrung diente ihm sein Leben lang Kohl und Suppe, dazu Schwarzbrot — in Hungerjahren Birkenwasser und Lindenblätter. Seine Wohnung besteht aus einer Hütte, in der sich alle Familienglieder, Greise und kleine Kinder, drängen und unter den Schlafstellen Kälber und Ferkel. In derselben Hütte wohnen die verheirateten Söhne mit ihren Frauen und Kindern. Unter diesen Umständen läßt sich freilich nicht erwarten, daß Michailow sich durch besonders feine Sittlichkeit, durch Bildung und aufgeklärte Denkweise auszeichnet — im Gegenteil, alle diese Eigenschaften sind bei ihm nicht zu finden. Er ist unentwickelt und grenzenlos abergläubisch, aber er zeigt auch gute Eigenschaften. Er ist von Natur weder hart noch unmenschlich und hat keinerlei entwürdigende Laster. Michailows schwache Seite ist dieselbe wie bei dem ersten Napoleon: er ist Fatalist, nur wirkt der Fatalismus auf Michailow ganz anders. Er macht ihn nicht unsinnig kühn und zu jedem Wagnis bereit, sondern entwickelt eine gewisse Apathie in ihm; er hat keinerlei verzückten Glauben an seinen Stern, er weiß nicht einmal, daß er einen Stern hat, und wenn er es weiß, hält er ihn für einen unheilvollen und betrügerischen, dem man ja nicht vertrauen darf, den man vermeiden und verwünschen muß. Geht ihm die Hütte in Flammen auf — Gott hat es gewollt, und so läßt er sie bis auf den Grund niederbrennen; erkrankt er, so wird er aus demselben Grunde keine Arzneien nehmen. Geschieht es ihm, daß er unbedacht

handelt, etwa fremdes Eigentum oder fremdes Geld an sich nimmt, so ist das wieder nicht seine Schuld, er besteht fest darauf, daß der Böse ihn verleitet habe, und daß er selbst ganz unschuldig sei. Alle Erzählungen Michailows enden tragisch: die Sagenwelt der Wampyre, der Hausgeister und Teufel, vor deren Hinterlist, Bosheit und Blutgier es keine Rettung giebt, befängt ihn. Ebenso trostlos sind seine Lieder, alle Melodien sind in Moll gehalten und klingen unbeschreiblich traurig.

Die Summe dieser Eigentümlichkeiten und Charakterzüge, die von Geschlecht zu Geschlecht mit geringer Abtönung gegangen sind, in langer historischer Entwicklung, von der Tatarenzeit durch die Leibeigenschaft, hat auch sein Nachfolger und Sohn, Swan Swanow geerbt, nur sind noch einige besondre Züge dazugetreten. In früher Jugend hat man ihn von Familie und Freunden getrennt und zum Rekruten gemacht. Das Schicksal hat mit einemmale sein ganzes Leben umgewandelt und ihn zu einem andern Wesen gemacht. Anfangs weinte er wohl bei dem Gedanken an Vater und Mutter, an die Liebste und an sein bittres Los: war seine arme Hütte auch nicht freundlich und anziehend, so war es doch das Dach der Eltern! Wann aber wird er es wiedersehn? Aber Monate, Jahre und Jahre gehen hin, und die große Staatsmaschine modelt ihn nach der allgemeinen Form um; und so wird unser Swan in das immer gleich monotone Leben der Kaserne hineingezogen. Er wird ein lebendiger, nie widersprechender Automat; er gehorcht einem Willen, den sein einfacher Verstand durchaus unfähig ist zu kritisiren und ergiebt sich blind seinem Schicksal, ohne einen Versuch des Widerstandes. Auch liegt es nicht in seiner Natur, gegen das Unabwendbare anzukämpfen: Gott wird es so gewollt haben — es ist sündig und unnütz, dawider zu murren! so läßt Swan die Vergangenheit vergangen sein und denkt ausschließlich daran, sich der Gegenwart anzupassen.

Auf dem ungeheuern Gebiete des Mütterchen Rußland wird Swan von einem Klima ins andre, von einer Ecke des Reiches in die andre geworfen, und überall ist er zufrieden, dieselbe Schablone wiederzufinden. Überall erhält er seine drei Pfund Brot und fünfmal in der Woche sogar ein halbes Pfund Fleisch, sodaß die sprichwörtliche Unmäßigkeit der Bewohner des Nordens und die Mäßigkeit der Bewohner warmer Länder bei Swan ausgeglichen werden. Solcher Swans giebt es unzählige, und alljährlich treibt man sie in die Kasernen, wo man ihre umsonst zu habende Arbeitskraft beisspiellos ausbeutet. Wo zwei Swans genügen würden, schickt man vier oder fünf hin (es kommt nicht darauf an, man braucht nicht zu zahlen). Wollte man für ein Jahr die in den Kasernen vergeudete Arbeit Swans nutzbar machen, so ließen sich viele Wälder setzen, Eisenbahnen bauen oder Kanäle graben! Unser Swan hat aber auch seine Feiertage, wenn man ihn zu freier Arbeit entläßt. Das ist für ihn dasselbe, was Hapsal oder Karlsbad für andre Leute ist.

Er erfrischt sich nach der engen Eintönigkeit des Kasernenlebens, und indem er sich den frühern Gefährten seines Landlebens nähert, dringt durch Sense und Pflug ein poetisches Element in sein eintöniges Dasein. Vielleicht bleibt von dem erarbeiteten Gelde etwas in seinem Beutel — der größte Teil geht in die Kasse des Artel (Arbeitsgenossenschaft). Was er zurückbehält, ist meist ein Stück Wachs, ein Fingerhut und ein Stückchen Kreide — viel Geld braucht er ja nicht, er ist bekleidet, beschuht, gesättigt und hat ein warmes Unterkommen. Seine persönlichen Ausgaben gehen meist auf Herzensangelegenheiten hin. Es muß nämlich bemerkt werden, daß Iwan ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts ist; wenn er auch sagt: Durch die schlimmen Weiber kann auch ein gerechter Engel zum Sünder werden, so ist er doch ein großer Feinschmecker in dieser Hinsicht. Trotz seiner Plumpheit zeigt er sich hier unternehmend, und als Kampfmittel hat er seine Harmonika und viel schöne Worte. Schon längst gehört sein Herz der dicken Köchin des Nachbarhauses, die ihn liebkost, für ihn wäscht und näht und nur selten zur Belohnung ein Pfund Nüsse oder Pfefferkuchen erhält, von denen er dann dreiviertel selbst verzehrt.

Die stete Anspannung des Soldatenlebens bringt es dann mit sich, daß Iwan schließlich die in der fernen Heimat zurückgelassenen Verwandten vergißt. Zeigt ihm die Zukunft auch wenig Hoffnungen, so hat er dafür, die Wahrheit zu gestehen, auch nichts zu verlieren — ihm droht kein Kummer mehr, und so wird aus ihm der allerlustigste, mutwilligste Bursche. Die Hauptquelle der Vergnügungen Iwans bilden seine Lieder. Er singt vom Morgen bis in die Nacht, auch auf dem Marsche verstummt er selten. In seinem Repertoire finden sich Lieder, die Hunderte von Versen haben, und viele dieser Lieder haben für einen menschlichen Verstand keinerlei Sinn — auch weiß niemand, wann und durch wen sie entstanden sind; aber Iwan singt sie mit Begeisterung fast von Anfang bis zu Ende mit stets neuem Genuß. Diese Siebenmeilenlieder begleiten ihn durch die Wüste, wie auf die Spitzen der Berge. Er hat die Liebe zum Gesang von seinem Vater Iwan Michailow überkommen, dem die Lieder die Stütze im Leben waren: sie betäubten ihm den Jammer der Leibeigenschaft. Iwan sieht daher in seinem Gesang durchaus kein unwichtiges, gleichgiltiges Geschäft. Wenn Iwan singt, dann steht er aufrecht; sein Gesicht ist ernst, als ob er etwas Heiliges vornehme, und die Gefährten sammeln sich um ihn und fallen am Schluß jeder Strophe im Chor ein. Durch die Lustigkeit Iwans klingt sogar eine gewisse Übertreibung, die wohl anzeigt, daß es in seiner Seele durchaus nicht so hell und freudig ausschaut, wie die Worte des Liedes sagen.

Es darf übrigens nicht verschwiegen werden, daß heute in die ausschließliche aus Iwanows bestehende Armee auch der Nachwuchs des Adels, Fabrikarbeiter und Beamtenjöhne getreten sind, und dadurch der Charakter des

Liedes sich stark verändert hat. Die Unanständigkeit einzelner Lieder ist heute so unbeschreiblich, daß sie eben dadurch den Charakter der Unanständigkeit verlieren und zu einem grotesken Unsinn werden.

Einer besondern Betonung bedarf die staunenswerte Vielseitigkeit Zwans: heute ist er ein Schütze ersten Ranges, morgen ein ausgezeichnete Stallmeister — dann tischlert er in der Werkstatt oder dient dem Offizier als Koch oder Wäscherin. Unerseßlich ist er für die arme Offiziersfamilie: er wartet die Kinder, geht auf den Markt und hilft der Hausfrau die Kleider bügeln. Dazu kommt die Fähigkeit unsers Swan, sich mit Fremden zu verständigen: Franzosen, Türken, Engländer, Deutsche, Chinesen, Italiener, alle verstehen ihn, allen weiß er seine Gedanken durch Geberden, die nur ihm eigentümlich sind, kundzuthun. Bald schlägt er auf den Nacken oder auf den Bauch, oder er schneidet eine Grimasse, in jedem Fall aber versteht man ihn. Der Glaube Zwans an die Fähigkeit und Ehrlichkeit seiner Offiziere ist in der That erstaunlich, lobenswert und erbaulich. Sie sind für ihn, was der Papst für den gläubigen Katholiken ist; er glaubt fest an ihre Unfehlbarkeit und ist völlig überzeugt, daß, was sie thun, nicht besser erdacht und geschickter ausgeführt werden könne. Deshalb meutert er auch niemals. Und doch ist seine Lage schwer, sehr schwer, und stünde ein Ausländer an seiner Stelle, er würde sich aufbäumen und sicher murren. Swan aber giebt keinen Laut von sich. Seine Väter und Vorfäter haben ganz andre Dinge ertragen, und Swan kann nicht so sinken, daß er sich über ein Nichts beschweren sollte. Giebt man ihm kein Fleisch, so ist gewiß keins da; ist das Fleisch schlecht, so ist die Hitze daran schuld, der gegenüber sogar die Vorgesetzten ohnmächtig sind; taugen die Stiefel nichts, und erfrieren Zwans Füße, so trägt der Frost die Schuld; ist der Zwieback voller Würmer, so haben es eben die Würmer gethan. Es kommt ihm überhaupt nie der Gedanke, jemandem Vorwürfe zu machen. Liegt er wegen irgend eines Vergehens in Ketten, in dünnem Mäntelchen und zerrissenen Stiefeln, und erfrieren ihm Füße, Hände, Ohren und Nase, oder gerät er durch irgend eine Unvorsichtigkeit in ein mörderisches Feuer, das seine Kameraden zu Hunderten tötet und dem Regimente sichern Untergang bereitet, so ist es wieder Gottes Wille, dem man sich ohne Murren unterwerfen muß. Niemals kommt ihm der Gedanke, durch die Flucht sich den Folgen der Mißgriffe seiner Vorgesetzten zu entziehen. Mit einem Wort, unser Swan ist überzeugt, daß ihm alles zum besten diene, und so nimmt er die Dinge, wie sie sich ihm darbieten. Er ist mit dem Leben zufrieden, wenn er auch nur schwarzes Brot hat, und denkt nie daran, zu klagen, und nach seiner Logik hat er auch Recht. Wie schlimm auch im Dienste Nahrung und Kleidung Zwans sein mag, immer noch ist es besser, als das Brotwasser mit Lauch, das er in der Rauchstätte der elterlichen Wohnstätte findet. Wenn Swan in der Einfalt seiner Seele wenig über sich selbst nachdenkt, so wird für ihn und über ihn

sehr viel gedacht und noch mehr geschrieben. So hat z. B. ein gewisser Doktor Geltowski erkunden wollen, wieviel Schmutz drei Jahre im Mantel Swans aufhäufen. Der Mantel ist nämlich das Hauptkleidungsstück Swans. Den trägt er bei 15 Grad Wärme und bei 25 Grad Frost, der dient ihm tags als Mantel, abends und morgens als Schlafrock und nachts als Decke oder Matratze, je nachdem. Nach den Untersuchungen des wißbegierigen Arztes ergab sich, daß Swans Mantel 886 Gramm Schmutz enthält, d. h. mehr als drei Pfund. Dieser Schmutz zeigt das gesamte Verhalten des guten Swan. Was war nicht alles in diesem Schmutz zu finden: Ziegel, Kalk, Kreide, Stücke getrockneten Speichels, verschiedene Pilze, ganze Gänge von Insektenzellen, von Flöhen und allerlei beweglichen Mikroben. Das alles aber beginnt zu wandern unter dem Hauch seines Atems, wenn er sich im Schlafe den Kopf zudeckt. Von der Wärme dieses Mantels bemerkt Geltowski, daß es vorteilhafter wäre, ein Hemd und ein dünnes Wams zu tragen, ja sogar nützlicher, sich in Zeitungspapier einzuschlagen, als dies Soldatenkleid auf bloßem Körper zu tragen. Indem wir diesen Schluß dem Gewissen des Doktors überlassen, bemerken wir nur, daß dies Mäntelchen Swan nicht hindert, beim grimmigsten Frost ebenso gemütlich mit seiner Köchin einherzuspazieren, wie ein beliebiger Stutzer in seinem Schuppenpelz.

Swan liebt niemanden außer den Kameraden, diese aber leidenschaftlich, wenngleich unbewußt. Es kommt in Schlachten nicht selten vor, daß an einer Stelle achtzig Soldaten im feindlichen Feuer fallen, weil sie einen verwundeten Kameraden fortzutragen versuchen. In Swans Natur ist nichts melodramatisch; er vollzieht die größten Heldenthaten, ohne auf den Einfall zu kommen, daß er etwas Ungewöhnliches, Heldennütiges thue. Tapfer wie ein Löwe, bringt ihn das tollste und wagehalsigste Unternehmen nicht zum Stutzen, und auf Befehl des Herrschers geht er mit demselben Gleichmut in den sichern Tod, wie er etwa zum Mittagessen geht. Überhaupt ist in unserm Heere ein zwar unbewußter, aber darum nicht minder großartiger Heroismus. Es ist der Zug, von dem Napoleon sagte: es genügt nicht, den russischen Soldaten zu töten, man muß ihn noch umwerfen. Die kenntlichste und hervorragendste Eigenschaft Swans ist seine Gutmütigkeit, die ihn auch im Kampfe begleitet. Von den Ausländern hat Swan, offenbar als ein Erbstück der Vorfahren, eine höchst sonderbare Vorstellung, für ihn sind sie alle Empörer wider das Väterchen, den Zaren, und er ist fest überzeugt, daß früher oder später die ganze Menschheit sich dem Willen des rechtgläubigen Zaren unterwerfen muß. Swan hat keinerlei Haß gegen den Feind, er schmäht ihn auch nicht — wie denn Swan im nüchternen Zustand überhaupt nicht zu schimpfen liebt —, hat er aber getrunken, so entströmen ihm Worte, vor denen man gut thut die Heiligenbilder aus dem Zimmer zu tragen. Swan liebt es nicht einmal, den Feind zu tadeln und seine Tapferkeit zu bestreiten; nur selten hört man von

ihm eine verächtliche Bezeichnung desselben. Jeder Feind ist ihm vor allem Mensch; erschlägt er ihn im Kampfe, so geschieht es auf Befehl der Vorgesetzten — da giebt es kein Erbarmen. Mit einem Wort, Swann ist das vollkommene Ideal eines Soldaten, er ist der beste Soldat auf der ganzen Welt.

Nicht die Tinte diplomatischer Abmachungen ist es, vor der der Dreibund feige zurückschreckt, er fürchtet nur unsern gutmütigen Swann. —

Einem europäischen Leser wird wohl nichts überraschender kommen, als dieser Schluß des russischen Feuilletonisten. Wie, dieses absolut unselbständige, ohne sittliche Überzeugungen erwachsene, nur von Instinkten geleitete Wesen, das soll das „Ideal“ des Soldatentums sein? Und vor dieser Masse, nur weil sie ein Werkzeug ist, das nach Belieben gebraucht werden kann, sollte das Abendland zittern?

Was aber wird aus dem russischen Soldaten, wenn er nicht geführt wird? wenn, wie bei Mars la Tour und so oft vorher und nachher während des französischen Krieges, die Offiziere erschossen sind, und ein Entschluß aus den Reihen der Truppe heraus gefaßt und durchgeführt werden muß? Was aber vor allem sind die russischen Offiziere?

Ist die obige Schilderung richtig, so giebt es keine Armee der Welt, die abhängiger wäre von ihrem Offiziersmaterial als die russische! Wir irren aber wohl nicht mit der Annahme, daß der russische Offiziersstand bis heute der erste der Welt noch nicht sei.



Zur sozialen Frage

1



Allen denen, die noch die einfachern Lebensverhältnisse vor fünfzig bis sechzig Jahren gekannt haben, muß sich der Gedanke aufdrängen, daß in neuerer Zeit die Verwaltung einen Umfang und einen Grad der Verwicklung angenommen hat, der mit Besorgnis in die Zukunft blicken läßt. Der Arbeit der Gesetzgebung ist kaum noch zu folgen; es findet ein allgemeines Aufgebot aller brauchbaren geistigen Arbeitskräfte statt. In gleichem Maße wie das Heer der Beamten, denen die Bewältigung der Geschäfte anvertraut ist, steigen die öffentlichen Lasten. Der Versuch, einen großen Teil der Geschäfte an die Gemeinden und die höheren kommunalen Verbände abzugeben, hat keine Entlastung herbei-